

tigen Abenteurers, das herrliche Benehmen gegen den Diener scharfer und imponirender zu markiren weiß. Das Champagnerlied trug Herr Degele in mehr italienischer Manier, fast parlando und nur mit einzelnen wiederkehrenden sogenannten „Druckern“ im Ganzen vor. Vielleicht war das nicht nach Aller Geschmack, jedenfalls aber lieferte es einen Beweis für die vielfach geübte und kundige Technik des Künstlers.

Auch den Bois Guilbert in Marschners „Templer und Jüdin“ (am 14. März) hätten wir uns an Herrn Degele's Statt kaum zu einer Gastrolle erwählt. Dieser Künstler ist, wie sich nun uns ganz unbezweifelbar herausgestellt hat, ein vortrefflicher, von der Natur so recht hierzu prädestinirter Sänger des Lyrisch-sentimentalen, der Leidenschaft, wo sie in düsterer, schweremüthiger Färbung erscheint, doch gerade keinen heroischen Aufschwung nimmt. Seine Stimme ist gewiß sehr schön und wohlklingend, aber immerhin nicht, was man eine große nennt, seine Persönlichkeit trägt mehr die feinen, eleganten Umrisse und sein ganzes Wesen auf der Bühne hat vorwiegend etwas Zartes, Schmachtendes. Dies Alles jedoch paßt nicht zum Templer, der einen gewaltig packenden, wuchtigen Eindruck machen muß, von dem wir verlangen, daß er eine imposante Männlichkeit und echtes Heldenthum repräsentirt. Dies Bild vermochte denn Herr Degele nicht zu entwerfen, wobei wir jedoch ausdrücklich hervorheben wollen, daß das Wichtigste Bestreben da war und namentlich der letzte Act in mimischer Ausmalung einige geniale und ergreifende Züge bot. Noch steht also im hiesigen Gastspiel des Künstlers sein Hans Heiling unerreicht da. Der „Bampyr“ dürfte die zweite bedeutende Leistung werden. Schade, daß wir Herrn Degele nicht z. B. im „Nachtlager zu Granada“ oder auch im „Zampa“ hören können.

Der Sonntag, 13. März, brachte das zwar schon an vielen Bühnen mehrere Jahre bekannte, hier jedoch erst jetzt gegebene Schauspiel Arthur Müller's: „Wie geht's dem Könige?“, eines jener patriotischen Tendenzstücke, die in Preußen durch den von der Regentenschaft bewirkten Aufschwung der öffentlichen Zustände seit 1858 neu in Blüthe kamen. Die gegenwärtigen Zeiten sind freilich schon wieder ganz andere. Das betreffende Werk spielt in der für den Staat so verhängnißvollen und spannenden Periode zu Anfang des Jahres 1813. Noch lastet die französische Herrschaft auf dem Lande; inzwischen treffen in der Residenz die Nachrichten vom Untergang der napoleonischen Armee in Rußland und von dem Abfall des York'schen Corps ein, und der patriotische Geist beginnt sich zu regen, wobei allmählich die Gestalt des thatenlustigen Blücher gegenüber dem zögernden, diplomatisirenden Kanzler Hardenberg immer mehr in den Vordergrund tritt. Die geschilderten Vorgänge gruppiren sich um den vereitelten Plan einer Gefangenahme des Königs und um eine Privat-Liebesintrigue, deren Bestandtheile indes meist ins Gebiet abgenutzter Theaterbühnenstreiche gehören. Einen gewählteren Maßstab hält das Stück nicht aus; man muß darin nicht ein fein angelegtes, tief zeichnendes historisches Gemälde, sondern eine Darstellung in populärem Styl, ein mit frischen, manchmal auch grellen Farben gemaltes Genrebild suchen. Mit Vorliebe und entschiedenem Glück, was treffende Charakteristik anlangt, hat der Verfasser den alten Blücher behandelt, Herr Julius aber denselben sich zu einer wahren Cabinetsleistung ausgefaltet. Wie es verschiedene besonders meisterliche Repräsentanten des alten Fritz (z. B. Heinrich Marr) und des alten Dessauers (z. B. Friedrich Haase) giebt, so gesellt sich diesen der Vorgenannte als Schöpfer eines überraschend treuen Porträts des echten „Marschall Vorwärts“, so wie er lebte und lebte, ging und stand, scherzte und aufbrauste, betete und fluchte, zu. So sehr gewann sich diese in jedem Worte und jeder Bewegung die genaueste und räuschestste Copie des alten Handwehrens in seinem eifrenesserischen Humor und seiner derbdrolligen Liebenswürdigkeit bietende Gestalt die Sympathieen des gefüllten Hauses, daß Herr Julius allein nach dem 2. Act drei Mal hinter einander und im Ganzen nicht weniger als 8 Mal gerufen wurde.

Wir lieben zwar zu überschwengliche Beifallsbezeugungen nicht, indessen der Leistung, die hier in Rede steht, gegenüber beweisen sie nur, daß dieser dem waderen „Vater Blücher“ zujubelnden Menge das Herz auf dem rechten Fleck saß. Köstlich gelungen fanden wir bei Herrn Julius besonders auch die durchaus nicht übertriebene, sondern in den discretesten Schranken sich haltende, ungemein humoristisch wirkende Anwendung des märkischen Dialekts. Wir sind überzeugt, daß dem trefflichen Charakterdarsteller die Hauptrolle des A. Müller'schen Stücks in Leipzig ebenfalls noch so glänzende und nachhaltige Erfolge einträgt, wie vor zwei Jahren ihm dies in Berlin geschah.

Keine der übrigen Parteen des Stücks tritt neben Blücher in den Vordergrund. Den Intriguanten (Cheminal) gab Herr Kühn in seiner gewohnten scharfen und verständigen, doch gerade nicht ausgefuchst feinen Weise. Einige der Sittlichkeit doch gar zu sehr ins Gesicht schlagenden Worte zu Melanie hätten, wenn der Autor hier einen Verstöß beging, vom Sprecher gemildert und umgangen werden können. Ferner müßte die Scene, wo der Leutnant und der Baron diesen Saurken unschädlich machen, anders agirt werden. Sie übermannen ihn nur, werfen ihn zu Boden und fesseln ihn; sie dürfen ihn deshalb auch keinen Moment siegen

lassen, ohne ihn zu halten. Wir empfinden fälschlich den Eindruck eines wol gar Getödteten. Ueberhaupt aber ist der ganze Auftritt roh und widerwärtig. Dr. Emil Knesche.

Die Krähen im Parke.

Diese Ueberschrift wird gewiß bei vielen Lesern des Tageblatts sogleich eine unangenehme Erinnerung erwecken, denn sie werden dabei unwillkürlich an die abscheulichen Concerte denken, welche die Krähen seit einer Reihe von Jahren in den schönen Lenzmonaten vom frühen Morgen bis zum späten Abende ununterbrochen zu Gehör gebracht und dadurch den Park für Spaziergänger für diese Zeit gewissermaßen abgeschlossen haben. Hätten die Krähen nicht ein schlechtes Gedächtniß, so würden sie den Park schon längst gemieden haben. So aber steht zu befürchten, daß uns auch diesmal wieder, und zwar schon in den nächsten Tagen eine ansehnliche Schaar jener lästigen Gäste heimsuchen wird, um hier zu nisten.

Es kann als allgemein bekannt angenommen werden, daß in den Jahren, wo die Krähen ansingen den Park als einen für sie geeigneten Brütelplatz anzusehen, wohl kein Mittel unversucht geblieben ist, das geeignet schien die schwarzen Ansiedler zu vertreiben. Da diese jedoch hartnäckig auf einem angemessenen Rechte beharrten und nicht vom Plage wichen, so glaubte man am besten zu thun sie ruhig ihre Nester bauen zu lassen und den Zeitpunkt abzuwarten, wo sie gebrütet, zum Theil wohl auch schon Junge gehabt haben. Nachdem man nun bis dahin das widerliche Geschrei und andere Unannehmlichkeiten der gesiederten Einquartierung hatte zu ertragen gehabt, wurde zu deren Ausquartierung ein Mittel ergriffen, das allerdings ein radikales gewesen, denn es hat jedesmal das sofortige Verschwinden sämmtlicher Krähen zur Folge gehabt. Wir meinen das wohl schwerlich bei irgend Jemandem im freundlichen Andenken stehende Herunterwerfen der Nester von den Bäumen und die dadurch bewirkte Vertilgung der ganzen Brut. Jeder Thierfreund wird dieses Verfahren ein grausames nennen; ja dasselbe muß außerdem als eine für das Allgemeine höchst nachtheilige Ausrottung bezeichnet werden. Die Saatkrähen, denn mit ihnen haben wir es zu thun, gehören unbedingt zu den land- und forstwirtschaftlich nützlichen Vögeln, deren Schonung das Gesetz vorschreibt. Es soll keineswegs verschwiegen werden, daß auch diese Krähenart Schaden anrichtet, allein dieser ist in Wirklichkeit nicht so erheblich wie manche Menschen glauben und andern glaubend machen wollen. Wer vorurtheilsfrei an die Prüfung aller Eigenschaften der Krähen geht, wird ihren Schaden gewiß nicht allzuhoch stellen, weil er gar bald die Ueberzeugung gewinnt, daß diese Vögel für uns vom allergrößten Nutzen sind durch die Vertilgung einer unglaublichen Menge der schädlichsten Thiere, aus denen größtentheils ihre Nahrung besteht.

Soll man denn aber den Krähen den Park ungestört als Brütelplatz überlassen? O nein! Man muß sie vielmehr gar nicht zum Nestbau daselbst kommen lassen, sondern durch ein Verfahren fortscheuchen, das, wie Einsender dieses in Erfahrung gebracht hat, auch anderwärts schon mit bestem Erfolge in Anwendung gekommen ist. Es bedarf nämlich nur der Anstellung einiger zuverlässiger Leute, die mit Feuergewehr umzugehen wissen. Sobald nun die ersten Krähenpaare — gleichsam die Quartiermacher — eintreffen, müssen sie durch Blindschießen in die Bäume, auf welche sie sich niederlassen, sofort immer wieder aufgeschreckt werden. Besonders darf nicht zugelassen werden, daß auch nur ein Paar irgendwo Posto faßt und den Nestbau beginnt. Vielleicht wird schon nach einigen Schüssen die Anwesenheit von Menschen mit Schießgewehren die Krähen so unruhig machen, daß sie fortziehen, um anderswo in der Umgegend zu brüten. Sollte dies aber nicht der Fall sein (die Dertlichkeit könnte dazu beitragen), so darf das Blindschießen doch nicht eher eingestellt werden, als bis alle Krähen das Weite gesucht haben. Es versteht sich, daß man ihnen auch nicht zulassen darf, die Bäume im Parke als Nachtquartier zu benutzen, weshalb denn auch in der Abenddämmerung fleißig auf sie zu vigiliren sein würde. Ueberhaupt muß dieses Geschäft von Tagesanbruch an bis zum völligen Eintritt der Nacht mit aller Beharrlichkeit betrieben werden, wenn der Zweck erreicht werden soll. Und er wird auf diese Weise sicher erreicht werden, wenn namentlich gleich von Anfang an die ganze Procedur gehörig gehandhabt wird, wodurch auch deren Dauer sich sehr abkürzt.

Doch ich höre schon von mehr als einer Seite äußern: das Schießen ist ja aber noch lästiger wie das Geschrei der Krähen und dazu auch noch gefährlich. Man stelle sich das nur nicht so schlimm vor. Es muß freilich zugestanden werden, daß das Schießen, d. h. der Knall, den dasselbe verursacht, für viele Menschen unangenehm ist. Das unaufhörliche, widerliche und bei manchen Gelegenheiten sogar sehr störend werdende Geschrei der Krähen scheint uns doch noch viel unangenehmer zu sein. Eine Gefahr ist aber mit dem in Vorschlag gebrachten Schießen durchaus nicht verbunden, weil nur mit Pulver und ohne Schrot geschossen werden soll. Und will man das ohnehin gar nicht nothwendige zu starke Knallen verhüten, so verordne man beim Laden der Gewehre bloß einen halben Schuß Pulver zu verwenden.

Sol
lagen
und
lich
ein
vielmeh
heurriger
Rugen
ungen
Gefräßig
wird,
Freund
reichend
scheuchu
aber

Mi
der Fr
Freisen
der Bo
seu B
Kinder
in eini
anstalt
Fröbel
so hat
welche
sich der
lin un
Anstalt
nicht i
Lehreri
auch h
und E
in wer
opferu
Durch
eines
der E
alle i
schäftl
besont
Fräul
daß k
die in
E

Kinde
den K
wo a
große
Durch
Unari
sie in
Einwo
von f
die A
samer
und
Erzie
Vorz
erzie

nicht
Pflid
Obh
der
wisse
und

E
vern
denf
So
gehö
richt
der
Bat
Kin
Bat
Lebe
schä
spie
schu
es
nop
den
Kir